

In einem interkulturellen Dialog können alle Religionen voneinander lernen, sie müssen dabei nicht um ihre Identität fürchten. Doch die Kriterien der Humanität können für alle nur dieselben sein, denn unsere ursprünglichen und authentischen Lebensbedürfnisse sind kaum kulturabhängig, sondern biologisch vorgegeben. Freilich sind die Zielwerte der Humanität nicht in allen Kulturen in der gleichen Geschwindigkeit zu erreichen, wir müssen mit großen Zeitverschiebungen rechnen. Doch ein angestrebtes „Weltethos“ kann wesentlich zum Dialog der Religionen und der Kulturen beitragen. Religion bleibt weiterhin ein Grundfaktor menschlichen Lebens.³⁰

Ursula Struppe
Die eine Gottes-
wahrheit der
Bibel in den
vielen biblischen
Bildern

Läßt sich ein „roter Faden“ der Gotteswahrheit in der Bibel angeben? Vielleicht das Durchsetzungsvermögen Jahwes als der Widersprechende und der Rettende? Wie ist die Vielfalt der Gottesbilder zu interpretieren? Wie verhalten sich Gotteserfahrung und konkretes Leben, Glaube und Ethik? Und was ergibt sich aus all dem für die Verkündigung? Dies sind die Fragen, auf die im folgenden Antworten gesucht werden. red

1. „Gott kommt in
Israel zur Welt.“
Offenbarung als
Gotteswahrheit

Der „in seinem Namen sich bekannt machende, vorstellende und also offenbarende Gott ist nicht eine ‚Größe für sich‘, deren Existenz oder Nicht-Existenz diskutiert werden könnte – so als handle es sich um ein ‚objectum mundi‘. Vielmehr ist der Gott Israels der in der Geschichte seines Volkes kommende Gott, dessen Weg mit Erwählung und Bund beginnt und dessen Ziel die Erneuerung und Veränderung der Schöpfung ist. Gott kommt in Israel zur Welt. Keine christliche Erkenntnis Gottes kann auch nur einen Augenblick von diesem Geschehen absehen.“¹ Der evangelische Alttestamentler H. J. Kraus hat hier zwei Aspekte auf den Punkt gebracht, die mir einleitend für dieses Thema wichtig scheinen:

- a) Der christliche Gottesglaube ist bleibend und unüberholbar auf die Geschichte (Israels und der Urkirche) verwiesen – und damit auf die Heilige Schrift als das Offenbarungszeugnis. In ihr hat die „Gotteswahrheit“ in Menschenwort bleibend gültigen Ausdruck gefunden.
- b) Die „Gotteswahrheit“ wird in der Einheit der Schrift,

³⁰ A. Grabner-Haider, Kritische Gottesrede. Im Diskurs der Religionen, München 1995.

¹ H. J. Kraus, Systematische Theologie im Kontext biblischer Geschichte und Eschatologie, Neukirchen – Vluyn 1983, 142 f.

also in der Einheit von Altem und Neuem Testament, überliefert und bezeugt.² Zwischen dem Gottesbild des AT und des NT besteht kein Widerspruch, sondern eine tiefe Einheit – allen Vorurteilen zum Trotz.³

Die Frage nach einem „roten Faden“ durch die Bibel, nach ihrer „Mitte“ oder ihrer Einheit in der Vielfalt der Bücher und Traditionen wird verschieden gestellt und beantwortet. Sicher aber hat sie mit Gott zu tun und mit seinem erwähnenden Handeln an Israel, wobei sich beides nicht trennen läßt: Von Gott geredet wird so, daß von Welt, von Geschichte, von Menschen geredet wird – von Rettung und Segen, von Schuld und Erlösung, von Schöpfung und Geschichte.

Läßt sich nun so etwas wie ein „roter Faden“ der Gotteswahrheit – der Bibel – wenigstens andeutungsweise – angeben? Ich möchte das an zwei Punkten versuchen.

Für Franz Mußner liegt die „Mitte der Schrift“ in der Formel: „JHWH setzt sich durch und zwar als der Widersprechende und der Rettende“. Dieses „Durchsetzungsvermögen JHWHs hält die Bibel Alten und Neuen Testaments zusammen“.⁴ Jahwe setzt sich durch gegen das Nichts, gegen Finsternis und Chaos, gegen die Sündenmacht, gegen die Götter und Götzen, gegen den Antichristen, gegen den Tod; es konkretisiert sich im „du sollst nicht“ des Dekalogs. Jahwe rettet aus der Sintflut, aus der Hand des Pharao, aus der Verfallenheit an die Sünde und an den Tod, „ganz Israel“ am Ende der Zeiten.⁵

In einer Auslegung der „Namenstheologie“ (Ex 3, 14) umschreibt Erich Zenger drei Dimensionen der biblischen Gottesrede:

Den Aspekt der Geschichte („Ich bin so bei euch da, daß ich meine eigene Geschichte an eure Geschichte gebunden habe und mein Leben mit euch gemeinsam lebe“), den Aspekt der Treue („Ich bin so bei euch da, daß allen Störungen und Gefährdungen unserer gemeinsamen Geschichte zum Trotz ich bei euch bleibe“) und den Aspekt der Lebendigkeit („Ich bin so bei euch da, daß ich eure

² Das Gottesbild des AT und NT entsprechen einander. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist der Gott und Vater Jesu Christi. Jeder Versuch, den Gott des AT gegen den Gott des NT auszuspielen oder künstliche Differenzierungen (Strafe versus Barmherzigkeit; Gerechtigkeit versus Güte etc.) aufzubauen, sind theologisch unangemessen. Zur Thematik vgl. E. Zenger, Das Erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen, Düsseldorf 1994; C. Dohmen – F. Mußner, Nur die halbe Wahrheit? Für die Einheit der ganzen Bibel, Freiburg 1993.

³ Vgl. die jüngste Diskussion zwischen E. Zenger und R. Schwager in: Katechetische Blätter 119 (1994), 689–703.

⁴ F. Mußner, Die Auslegung des Alten Testaments im Neuen Testament und die Frage nach der Einheit der Bibel, in: C. Dohmen – F. Mußner, a. a. O., 119.

⁵ F. Mußner, a. a. O., 112–113.

2. Die eine
Gotteswahrheit und
die Vielfalt der
Gottesbilder

[positiven und negativen] Festlegungen transzendiere“).⁶ Diese Aspekte werden in Jesus, dem „Gott-mit-uns“ liebhafte verdichtet – er ist das fleischgewordene JHWH-Sein Gottes für uns.

Die eine Gottesoffenbarung der Bibel wird aber in vielen Texten und vielen Wahrheiten entfaltet – in „Gottesbildern“:⁷ Gott als „Vater“ (Ex 4, 4; Jes 1, 2; 63, 16; 64, 7; Hos 11, 1; Mal 1, 6 u. a.) und „Mutter“ (Hos 11, 1 ff; Jes 49, 15; 66, 13; Dtn 32, 18), als „Ehemann“ (Hos 1–3; Jer 2, 2; 3, 1–13), „Hirte“ (Gen 48, 15; Jer 23, 3), „König“ (Jes 6, 5; 52, 6–10), Richter, Krieger (Ex 15, 3), Hebamme (Ps 22, 10), Feind (Ijob 30, 21); aber er ist auch Quelle, Wasser, Sonne, Schutzburg, Felsen, Schutzschild, Löwe, Vogel.

Die nominale „Bilderwelt“ wird ergänzt und erweitert durch Verben: Gott spricht, hört, sieht, zürnt, rächt, verzeiht, rettet, erwählt, schützt, sammelt, pflanzt, kämpft, reißt ein, baut auf, lacht, geht spazieren, riecht, ist eifersüchtig, empfindet Reue oder Schmerz. Eine fremde und teilweise befremdliche Welt tut sich auf. Es gibt offenbar nicht ein „Gottesbild“, sondern viele Gottesbilder.

Einige davon sind widersprüchlich oder zumindest spannungsvoll (strafen/verzeihen; Vater/Mutter); er bereut (Gen 6, 6), kann aber auch nichts bereuen (Num 23, 19); er wird aufgefordert, aufzuwachen (vgl. Ps 7, 7), obwohl er doch andererseits nicht müde wird und nicht schläft oder schlummert (Jes 40, 28 f; Ps 121, 4); er ist „Vater“, aber kein „Mann“ (Hos 11, 9).

Diese Polyphonie von Bildern, die sich „synchron“, d. h. bei einer Durchsicht biblischer Texte ergibt, muß durch eine diachrone Sicht ergänzt werden:

Es gibt von den Anfängen des Gottesglaubens bis zu den letzten Texten der Bibel eine Geschichte des Glaubens und eine Geschichte des Gottesbildes.⁸ Jedes Bild und jede Wendung hat ihren spezifischen „Ort“ und soziokulturellen Kontext. Die Art und Weise der Gotteserfahrung und der Gottessprache ist unlöslich mit der Zeit, Kultur und den Lebensumständen seiner Verehrer verbunden: So ist

⁶ E. Zenger, *Gottesbilder am Fuß des Sinai. Gottesbilder des Ersten Testaments*, Düsseldorf 1994, 121.

⁷ Es ist hier weder der Ort, die Gottesverkündigung der Schrift umfassender systematisch nachzuzeichnen noch einen ausführlichen Überblick über die biblischen Metaphern zu bieten. Vgl. dazu die einschlägigen Monographien und Lexika, z. B. zum Stichwort „Gott“: A. Deissler – R. Schnackenburg, in: *Bibeltheologisches Wörterbuch*, hg. von J. Marböck – K. Woschitz – J. Bauer, Graz 1994; B. Lang – E. Schweizer, in: *Neues Bibel-Lexikon*, hg. v. M. Görg – B. Lang, 11. Lieferung, S. 904–915; dort auch ausführliche Belegstellen zu den angegebenen Einzelzügen.

⁸ „Geschichte“ darf hier gerade nicht im Sinn eines evolutiven „Aufstiegsschemas“ – also als fortschreitende Entwicklung zu immer größerer Klarheit und „Wahrheit“ – mißverstanden werden.

etwa die Gotteserfahrung der Patriarchen geprägt von den Bedürfnissen und Sehnsüchten einer Familie/ Sippe: die Texte erzählen von einem Gott, der in den Gefahren des Weges mit ihnen ist – sie schützt, begleitet, Nachkommenschaft schenkt. Es fehlen die Themen Gebot, Tora, Verpflichtung, Abgrenzung zu anderen Göttern. Gott handelt als „Familiengott“, ohne seine begleitende Hilfe an irgendwelche Bedingungen zu knüpfen. Im Exodus aus dem Sklavenhaus Ägyptens erweist sich Jahwe als Retter einer „Großgruppe“, die Rettung vollzieht sich als politische Befreiung; die Richterzeit sieht Jahwe als „Krieger“, der zum solidarischen Befreiungskampf ermutigt (vgl. Ri 5). Zur Zeit des Staates und der Monarchie treten Züge eines „Nationalgottes“ stärker hervor. Nach der Katastrophe des Exils, als die großen politischen Strukturen zerbrochen sind, gewinnt der Glaube an Jahwe wieder stärker familiäre, persönliche Akzente: Jahwe ist dem einzelnen nahe, als sein „Schöpfer“ und „Töpfer“, als sein Vater/seine Mutter. Verständlich, daß gerade in dieser Zeit die Patriarchen als Modell des Glaubens und der Gottesbeziehung vor Augen gestellt werden.⁹

Hermeneutische Konsequenzen

Zu diesem Befund, der hier nur kurz angedeutet werden konnte, einige hermeneutische Konsequenzen:

„Wir müssen wieder lernen, die Gottmetaphern als multiperspektive Bildgeschichten zu lesen, die wir nicht auf *einen* Begriff oder *eine* Gestalt oder auf *eine* Wirkweise reduzieren dürfen.“¹⁰ Die entscheidende Frage ist daher nicht die, welche Bilder heute für die Verkündigung wichtig wären oder am wichtigsten sind. Weit grundlegender scheint mir, die Vielfalt der Bilder zu vergegenwärtigen: Die Vergleiche aus der Natur oder der Architektur ebenso wie die mit Personen; die männlichen wie die weiblichen Metaphern. Die biblische Rede von Gott ist nicht einfärbig, sondern bunt; nicht einstimmig, sondern vielstimmig. Mir scheint gegenwärtig eine Weise der Gottesverkündigung vorzuherrschen, bei der man den Eindruck gewinnen könnte, die Kirche und die Verkünder hätten ein ziemlich genaues „Bild“ von Gott – spannungslos, glatt, fraglos. Als nominale Umschreibungen sind vor allem „Herr“ und „Vater“ geläufig – eine Verarmung gegenüber der reichen Bilderwelt der Bibel.

Die Bilder – alle Bilder (!) – haben nur eine „relative und situative Wahrheit . . . Sie wollen weder Gott festlegen noch den Menschen erschlagen. Bilder, die in bestimmten

⁹ Zur Geschichte des Glaubens vgl. das – trotz aller diskussionswürdigen Details – faszinierende Werk von R. Albertz, Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit (ATD Ergänzungsreihe 8/1 und 8/2), Göttingen 1992.

¹⁰ E. Zenger, a. a. O., 120.

Situationen wahr sind, sind dies in anderen Situationen nur bedingt oder gar nicht.¹¹ So oszilliert das Hören auf die biblischen Gottesbilder zwischen zwei Polen: Das geduldige Hören hinein in die Geschichte und Kultur, in der sie entstanden sind, und der Versuch eines „Verstehens“ im Heute. Dabei ist klar, daß viele Bilder fremd, ja mißverständlich sind. So kann der „Krieger“ Jahwe militaristische Assoziationen wecken; der „König“ kann herrscherliche bzw. Herrschaft rechtfertigende oder der „Vater“ patriarchale Vorstellungen evozieren. Hilfreich ist dabei nicht die Elimination „anstößiger“ Bilder (etwa das Ersetzen von patriarchalen Metaphern durch Bilder aus der Natur oder das Ersetzen des „Vater“-Gottes durch die „Mutter“-Göttin). Wichtiger scheint mir der unbefangene und kritische Umgang mit der breiten Palette der Bilder, die gerade so einander auch korrigieren und interpretieren. Die ihnen zugrundeliegenden Erfahrungen müssen geduldig „erhört“, „erspürt“ und gedeutet werden. Sind sie doch alle unverzichtbare, „normative und formative Erlebnis-Vorgaben“, die „den Weg Israels und den Weg der Kirche als ‚mitgehender Anfang‘ begleitet haben und begleiten sollen.“¹²

Zwar oft theoretisch beschworen, aber in der Praxis oft unterbelichtet, ist die grundlegende theologische Erkenntnis, daß *jede* Aussage von/über Gott im Grunde eine Metapher und bildhafte Rede ist – nicht nur die offenkundig nominalen oder anthropomorphen „Bilder“. Dabei gilt, was das IV. Lateran-Konzil 1215 klassisch formuliert hat, daß nämlich die Aussage über jede Ähnlichkeit zwischen Schöpfer und Geschöpf eine um so größere Unähnlichkeit einschließt (z. B. Gott ist „Vater“ – aber er ist ganz und gar nicht „Vater“). Gott als das unaussprechliche und unbegreifliche Geheimnis darf nicht durch ein plattes „Bescheidwissen“ verdunkelt werden.¹³

¹¹ Ebd. 97.

¹² Ebd. 122.

¹³ Gegenüber einer allzu selbstverständlichen „Gottesgewißheit“ gilt mahnend das Wort Karl Rahners hinsichtlich „der engen, verengten, un-wahren und vorläufigen Gottesbilder, die die Menschen immer bis zu einem gewissen Grad aufstellen und so den namenlosen, in Figur und Gestalt im Bild nicht einfach fangbaren Gott verdrängen. Der Gott eines fixen Begriffs – entschuldigen Sie die harte Formulierung –, der Gott der Pfaffen, ist ein Gott, den es nicht gibt . . . Dann ist im Grund Gott immer nur der Begriff, hinter dem man sich selbst versteckt. Der Gott des fixen Begriffs gegenüber dem Gott der stets wachsenden Erfahrung als einer lebendigen, unendlichen, unbegreiflichen, unsagbaren Wirklichkeit und Person, dieser Gott des fixen Begriffs ist eines dieser Götzenbilder, das wir vermutlich immer wieder auch bei uns entdecken können . . . Der selbstverständliche Gott der sogenannten ‚guten Christen‘, die so tun, als könnten sie die bekümmerten Atheisten nicht begreifen . . . ist ein Götzenbild, vor dem wir uns hüten müssen. Gott ist nicht – auch nicht der wahre Gott! – ein Sammeltitle für Religion.“ (K. Rahner, *Reichenschaft des Glaubens*, hg. v. K. Lehmann – A. Raffelt, Freiburg 1979, 43.)

Dazu ist die Eigenart von bildhafter Rede wichtig. Sie ist nicht die verbale Beschreibung eines „Bildes“, nicht Illustration; auch nicht die vorläufige und naive narrative Umschreibung eines „Begriffs“, die leider wegen der beschränkten Leistungsfähigkeit der Menschen pädagogisch (noch?) notwendig, aber der Sache nicht angemessen ist. Metaphern sind *die* Sprache des Glaubens. Sie können mehr zur Sprache bringen als der Begriff, sie entstammen unmittelbar der Erfahrung und der Kommunikation. Sie wollen nicht einfach „wiederholen“, sondern zu einer Neuproduktion einladen. Sie sind nicht eine abspielbare Videokassette, sondern die Szenen eines Drehbuchs, das inszeniert werden will. Sie lassen Assoziationen aufbrechen, stellen Zusammenhänge her, lassen sich zu einer Reihe von Metaphern verbinden und vernetzen, können Widersprüchliches und Verschiedenes verknüpfen, öffnen für neue Sicht- und Erfahrungsweisen. Sie sind „offene Symbole“. „Sie sind nicht ‚Abbilder von etwas‘, sondern ‚Bilder für etwas‘. Sie sind keine Vergleiche (‚Gott ist für mich wie ein Hirte‘), sondern konstituieren oder evozieren die bildhaft konturierte Wirklichkeit selbst (‚Gott ist/soll sein für mich der Hirte‘).“¹⁴

3. Das Bilderverbot – der Vorrang von „Hören“ und „Tun“

In scheinbarem Gegensatz zur reichen Bilderwelt steht das „Bilderverbot“ des AT, das ein religionsgeschichtliches Proprium Israels darstellt (vgl. Ex 20, 4 ff par; Dtn 4 u. ä). Es steht in Zusammenhang mit dem Fremdgötterverbot und schützt die Freiheit Jahwes vor dem bildhaften Zugriff.

Dabei sind zwei Aspekte wichtig:

Die biblischen Metaphern haben ihren Ursprung nicht im „kollektiven Unbewußten“ oder in einer zeitlosen „Gottesschau“, sondern sie stammen aus der Geschichte Israels mit seinem Gott. Sie sind dem Hören auf das Wort untergeordnet. Nur im Hören auf das Wort und im Nacherzählen der Gottesgeschichte mit seinem Volk sind sie „wahr“. Sie stammen aus dem Erzählen und führen wiederum zu einem „Erzählen“.

In der Sinai-Perikope münden die großen „Zeichen“ der Theophanie, mündet alles „Schauen“ in die Offenbarung der Tora, des Dekalogs. Gotteserfahrung vollzieht sich im Modus des „Hörens“ und „Gehorchens“. Sie ist nur dann „wahr“, wenn sie sich im Tun „bewahrheitet“. Mose schaut nach Auskunft von Ex 33, 13–23 Gott nicht direkt, sondern nur „seinen Rücken“ – einen Rücken sieht nur der, der „nachgeht“.¹⁵ Die Nachfolge Gottes (und Jesu) ist

¹⁴ Vgl. dazu J. Werbeck, *Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre*, München 1992; E. Zenger, a. a. O., 109–122; Zitat 116 f. Zenger spricht in diesem Zusammenhang von „Multiperspektivität“ und „Multifunktionalität“.

¹⁵ Vgl. E. Zenger, a. a. O., 94.

der Ort der Gotteserfahrung. In der Sprache von E. Lévinas: „Die Ethik ist eine Optik, so daß alles, was ich von Gott weiß, und alles, was ich von Seinem Wort hören und Ihm vernünftigerweise sagen kann, einen ethischen Ausdruck finden muß . . . Die Kenntnis Gottes . . . erhält im Licht der Moral einen neuen Sinn: ‚Gott ist barmherzig‘ bedeutet: ‚Seid barmherzig wie er‘. Die Attribute Gottes stehen nicht im Indikativ, sondern im Imperativ. Die Kenntnis Gottes erlangen wir als ein Gebot . . . Gott kennen heißt wissen, was zu tun ist.“¹⁶

Dies führt zu einer aktuellen Konsequenz: Mangelnde Gotteserfahrung und Gotteserkenntnis wird auch schon im Buch Jesaja (und nicht erst heute) beklagt: „. . . sie möchten, daß Gott ihnen nahe ist. Warum fasten wir, und du siehst es nicht? Warum tun wir Buße, und du merkst es nicht?“ (Jes 58, 2–3). Die Ursache liegt nicht in mangelndem oder schlecht („unandächtig“) vollzogenem Gebet oder anderen religiösen Vollzügen, sondern im sozialen Verhalten der Klagenden (V. 3–4). Das „Heilmittel“ liegt daher auf der Hand: „Die Fesseln des Unrechts lösen, die Versklavten freilassen und jedes Joch zerbrechen, an die Hungrigen Brot austeilen, obdachlose arme ins Haus aufnehmen . . . Wenn du dann rufst, wird der Herr dir Antwort geben, und wenn du um Hilfe schreiest, wird er sagen: Hier bin ich . . . Dann geht im Dunkel dein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag“ (V. 6–10).¹⁷ Gotteserkenntnis und Gotteserfahrung ist also nach dem Zeugnis des AT nicht nur Voraussetzung für den Tora-Gehorsam, sondern in weiterer Folge ist auch das Tun von Recht und Gerechtigkeit Voraussetzung für Gottesnähe und Gotteserkenntnis.

Auch das NT spricht hier eine ähnlich deutliche Sprache: Nicht das „Herr-Sagen“ ist entscheidend, sondern das Tun des Willens Gottes (Mt 7, 21–23; vgl. auch Mt 25). „Wenn wir seine Gebote halten, erkennen wir, daß wir ihn erkannt haben . . . Wer sich aber an sein Wort hält, in dem ist die Gottesliebe wahrhaft vollendet“ (1 Joh 2, 3–5); „wer sagt, er sei im Licht, aber seinen Bruder haßt, ist noch in der Finsternis“ (1 Joh 2, 9). Der Zusammenhang zwischen Gottesglaube und Lebenspraxis ist für die Bibel konstitutiv.

4. Fragmentarische Anmerkungen für heutige Verkündigung

Konsequenzen für die Verkündigung sind schon deutlich geworden. Einige – sehr subjektive – Bemerkungen möchte ich noch anschließen.

„Die Gewißheit, geliebt zu sein“: Marga Bührig beschreibt ihre Gotteserfahrung so: „Es ist eine nicht be-

¹⁶ E. Lévinas, *Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum*, Frankfurt 1992, 29.

¹⁷ Ähnlich wird die Thematik auch in Jes 1, 10–17 entfaltet.

gründbare Gewißheit, geliebt, geborgen und begleitet zu sein.“¹⁸ In einer Zeit vielfältiger (innerer und äußerer) Bedrohungen scheint die unbedingte Zusage der Liebe Gottes wichtig, der ein „Liebhaber des Lebens“ ist (Weish 11, 26) und jede und jeden unter das Wort stellt: „Es ist gut, daß es dich gibt“ (vgl. Gen 1). Diese radikale Gewißheit befreit von anderen Bindungen und Abhängigkeiten, von „Götzen“, und führt in die Freiheit der Kinder Gottes.

„Nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte des Daseins“: Damit hängt meines Erachtens ein zweiter Aspekt zusammen, den ich mit einem Zitat von D. Bonhoeffer einleiten möchte. Ihm schien von Gott meist im Zusammenhang mit menschlichem Versagen, bei unlösbaren Problemen, also „in Ausnutzung menschlicher Schwäche bzw. an den menschlichen Grenzen“ die Rede zu sein. Demgegenüber möchte er „von Gott nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen . . . Gott ist mitten in unserem Leben jenseitig“.¹⁹

Diese Dimension scheint mir von der Bibel her legitim, ja notwendig: Gott als Ursprung der Freiheit (Exodus), als Geber des Landes und seiner Früchte (Ernte, Wohlstand, Sicherheit), als Quelle der Freude, die im Gottesdienst zum Ausdruck kommt (vgl. Dtn 16), als der, der uns nicht zur Kleinheit und Unmündigkeit, zur Knechtschaft verurteilt, sondern zur Würde und Freiheit der Kinder Gottes beruft. Gerade die erfahrene Fülle (und nicht nur oder nicht in erster Linie der Mangel) macht staunend und dankbar; verweist radikal auf den Ursprung. Die „*quinque viae*“ des Thomas v. Aquin scheinen mir auf dieser Linie zu interpretieren zu sein.

„Gott die Abgründe unseres Lebens zutrauen“: Ein anderer – scheinbar dazu widersprüchlicher – Aspekt: Mir scheint mit J. B. Metz die Verkündigungssprache und Gebetssprache manchmal „zuwenig getönt vom Schmerz der Negativität“ und von einer Art „Überbejahung“ geprägt zu sein, „die von den Leiden und Widersprüchen nur im Klischee spricht“.²⁰ Eine solche Gebetssprache ist kein „Zeichen der Stärke und der Zuversicht, sondern eher ein „Symptom der Schwäche und des Kleinmutes, der dem Gott unserer Gebete die Abgründe unseres Le-

¹⁸ M. Bührig, Geborgenheit und Anruf, in: Befreit zu Rede und Tanz. Frauen umschreiben ihr Gottesbild, hg. v. A. Schmidt-Biesalki, Stuttgart 1989, 59.

¹⁹ D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. v. E. Bethge, München ¹³1966, 242.

²⁰ Vgl. J. B. Metz – K. Rahner, Ermutigung zum Gebet, Freiburg 1977, 26.

bens nicht mehr zutraut“.²¹ Damit wandern Einsamkeit und Schmerz, Aufstand und Widerspruch aus dem Bereich des Glaubens aus – entweder in pseudoreligiöse Rituale (von „New Age“ bis „Engelwerk“) oder wenden sich in den Bereich der Therapie. Die Heilkräfte des biblischen Gottesglaubens liegen brach – dabei sind es doch die Geschlagenen und Geschundenen, die Verzweifelten und Kranken, für die er Trost und Heil bedeuten sollte und könnte. Der „liebe“ Gott müßte ergänzt werden durch die Dimensionen der alttestamentlichen Klagepsalmen oder das Buch Ijob.

Von Gott
herausgerufen

„Herausforderung und Anrede“: Zum Abschluß erneut ein Zitat von Marga Bührig: „So steht dem Gefühl fragloser Geborgenheit eine ganz andere Erfahrung gegenüber. Gott ist auch Ruf, Anrede, die mich meint, Herausforderung. Ich denke an Entscheidungen, bei denen ich ganz sicher war, tief von innen spürte: Hier kann ich mich nicht entziehen, hier muß ich ja sagen. Wenn ich mich recht erinnere, ging es immer um ein Herausrufen in die Öffentlichkeit, . . . um der Solidarität mit den Menschen willen.“²² Dieses persönliche Zeugnis entspricht dem oben geschilderten ethischen Anspruch der Gotteserkenntnis, ist also urbiblisch. Vielleicht lassen sich von der unvertretbaren persönlichen Entscheidung, sich herausfordern und anrufen zu lassen, Brücken gerade zu jungen Menschen schlagen. Denn ist es nicht so, daß – wo und wie auch immer Menschen in ihrer Personmitte, in ihrem Gewissen, den Anruf zu einem Engagement für andere vernehmen und sich ihm stellen – dies eine (vielleicht anonyme) Gotteserfahrung ist?

Mit diesen fragmentarischen Bemerkungen will ich schließen. Sie sollen ermutigen, die eine Gotteswahrheit in den vielen Gottesbildern der Bibel unverkürzt zu entdecken und beherzt und unverkrampft „Altes und Neues“ aus dieser Schatztruhe hervorzuholen, wie es Jesus den „Schriftgelehrten“ (und nicht nur ihnen) empfiehlt (vgl. Mt 13, 52).

²¹ Ebd. 26.

²² M. Bührig, a. a. O., 59.